

Der Kinderfreund.

Für Geist und Herz unserer Jugend.

Wie die große Kinderfreundengemeinde!

Als der Zeitungsman vor 14 Tagen das erste Häftchen seiner Kinderzeitung in eure Hand gelegt hatte, war er freudig erbaunt, wie gern daselbst von euch aufgenommen wurde. Das war die erste ein Andrang zu den Ferienwanderungen! Na, so ist's recht! Da gibt's dann rote Backen und blasse Augen, wenn die Schule wieder losgeht. Und denkt Euch nur! Der alte Knackstirn auf dem Rollberg hat verwundert auf und herabgesehen, als wir auf den Berg hinaufkamen. So viel Rieser Kinder auf einmal hat er kaum aufzählen können, und gähnig, wie er ist, hat er uns dann auf seinem Kopf herumrollen lassen. Einmal monatlich hat er ganz leise geknickt und mit seinem Stiefel gepöckelt, weil ein paar Jungen gar zu wild wurden. Ich will Euch auch erzählen, daß der Fritz sein Wort gehalten hat, denn am Abend brachte er seinem Väterchen ein ganzes Bündchen schöner Heideblumen mit. Nicht sehr viel Bündchen waren's, aber nur die allerzärtlichsten Sorte er brachte und diese dann sorgfältig mit Heideblumen und im Wasser gewaschen. Er hat's nicht gemacht, wie manche unverschämte Kinder, die erst nach der Weile nicht genug Blumen gesammelt können und diese dann vermahlen lassen.

Wah! Du Blumen, sei behütet, wenn nicht gar zu viele fort. Kommt noch Dir ein müder Wanderer. Breat dich an den Blumen noch!

Wird werden die großen Ferien herankommen. Da wollen wir dann den alten guten Bergkamm wieder besuchen und vielleicht auch von ihm aus noch etwas weiter wandern nach dem Schloß Obersteinberg, das wir vom Rollberg aus auf dem Rücken herunterblicken sehen.

Wird wiedersehen dann und fröhliche Wanderzeit!

Wenn's aber einmal regnet!

(Ein Gedichtchen an Kinder.)

Ein Heiden ist's in den Wäldern, wenn im Sommer die Sonne recht schön scheint, denn da ist ein fröhliches Kind in der Elbe oder ein munteres Spiel im Freien besonders angebracht. Aber immer kann nur einmal nicht so schön weiter sein, denn alle Tiere, Pflanzen und nicht zuletzt auch wir Menschen brauchen ja das Wasser so notwendig zum Leben. Ihr habt alle schon beobachtet, wie traurig die Pflanzen ihr Köpfchen hängen, wenn's lange nicht geregnet hat. Darum wollen wir auch nicht böse sein, wenn der Himmel eines Tages aus düstern schwarzen Wolken das Wasser herablassen läßt. Schaut eilen die Kinder dann ins Gäßchen und haben ungeduldig zum Himmel hinauf, ob's denn nicht bald wieder aufhört. Aber manchmal ist's eben ein dauerhafter Regen, der ein paar Stunden oder gar Tage anhält. Was können wir bei der ganzen liebe lange Zeit zu Hause in der Stube an? Die Antwort ist: Euch der Kinderfreund geben! Da bin ich aber unglücklich! Ich bin in den Weg gekommen, was der Zeitungsman uns recht vermehren will! Gemach, mein Freundchen! Da nicht können!

1. Das Kinderleben.

Es war an einem frühen Sommermorgen, und es hatte schon seit dem frühesten Morgen geregnet. Wir wählten scheinbar durch die Wälder, als wir in die Stube gingen. Wenn wir dann in der Stube recht fern hin saßen, hörten wir, wie draußen unruhig der Regen stielte. In der Stube saßen wir bekümmert zum Fenster hinaus. Wasche waren traurig, daß sie nun nicht am Nachmittag haben werden können, andere hätten gar zu gern auf der Spielwiese draußen vor der Stadt Schlingel gespielt. Da lächelte auf einmal unser Freund Hans Otto an jeden von uns einen kleinen Seitenblick. Was denn für, was da brauhand!??
O, das konnte ja schön werden! Nachhaken wollten wir alle können. Wenn's da recht sein würde, wollten wir gar nicht mehr böse sein auf den Regen und gern unseren Spielwiese spielen. Schließlich um 3 Uhr waren wir in Eile abgehend verabschiedet.
Graf und Verlag von Bauer u. Winkler, Wien. —

Der Junge sollte in der guten Stube eine ganze Menge Bücher aufgeschicht, und da sahen wir nun und haunten das Puppenbrett an, das sich vor uns auf einem großen Tisch befand.

„Nur Schützen, der Knackstirn des Oberregiments“ sollte das erste Buch heißen. Wir suchten lange werten. Unter dem Vorhange hörten wir ab und zu flüsternde Stimmen. Die Schauspieler schienen sich noch nicht einzeln zu sein. Endlich redete der rote Vorhang ein. Et, was gab's da zu sehen. Hier und lag ein prächtiger Wald mit hohen schönen Bäumen. Ein Hegermann kam herein. Das war der gefürchtete Knackstirn Karl Schützen. Er hatte eine große Platte auf dem Rücken und pflügte gerade seinen treuen Hund herbei.

Dann alog das Bild los. Voller Freude saßen wir, wie der Schützen mit ein paar Freunden in dem Walde Gänge und Wege suchte. Es gab allemal einen richtigen Knack, und wir sahen auch den Knack. Man hat sich dann ein Stück das ein Stück Bild um. Die Knackstirn schleppten das rote Tier in eine Höhle. Auch diese war, nachdem der Vorhang das zweite Mal in die Höhe ging, vor uns aufgetan. Wir konnten sogar sehen, wie ein großer Reh über dem Feuer gebraten wurde.

Der Heger, der in dem Walde zu tun hatte, ärgerte sich natürlich, daß ihm der Schützen die Gänge und Wege weggeschah, und er wollte diesen gern fangen. Eines Tages war er in den Wald gegangen und wollte sich den Knackstirn holen. Auf einmal hörte er einen Schuß. Er rannte schnell nach der Stelle, an der dieser geschallt war. Da erregte er den Schützen Karl gerade, wie er einen prächtigen Hirsch anzuweiden wollte. „Wird leben, aber ich möchte“ rief er ihm zu. „Nur Ruhe, mein lieber Herr Heger!“ sagte uns freundlich der Knackstirn. „Sehen Sie sich einmal um! Die Hirsche, die dort aus dem Wald hervorgehen, werden gleich losgehen!“ Wirklich lagen hinter einem Strauch die drei Freunde des Schützen und schielten auf den Heger. Die Hirsche der am ganzen Körper und ließ vor Schreck sein Gerrecht fallen. Aber da haben wir Jungen schon wissen! Und denkt Euch nur! Der erschrockene Heger mußte dann auch noch den Hirsch auf den Rücken nehmen und ihn dem Schützen in die Höhle tragen! So ging das Theaterstück weiter. Wir mußten den Schützen Karl ordentlich lieb haben, weil er so unerschrocken und tapfer war. Manchmal verkaufte er auch ein gefülltes Tier und brachte das Geld seiner armen kranken Mutter, die nicht weit von dem Walde in einem Stübchen wohnte. Das hat uns ganz besonders gefreut!

Ich meine Euch nun noch viel von dem Schützen erzählen, der uns damals in dem Puppenbrett so schön vorkam, was aber die ganze Geschichte später einmal im Kinderfreund bringen und Euch heute aus uns zeigen, wie es dem Otto ganz möglich war, so sein Theater zu spielen.

Nachdem das Bild zu Ende war, und die anderen nach Hause gingen, sah ich mir von Hans die Einrichtung seines Puppenbretts, das er sich selber gebaut hatte, zeigen.

Die Bühne wurde von 8 gleich großen Stangen aus Holz gebildet, die an je beiden auf den Tisch gelehnt und zusammengeklappt werden konnten. Auf der einen Seite hatte Hans ein Brett befestigt, an dem er die Vorderseite des Theaters, das wir schon damals hatte, mit dem Vorhang und der Insignatur angebracht. Die Kulissen, die er auch selber gemacht hatte, wurden mit der Hinterseite in Höhe gestellt, die sich auf dem Bühnenboden befanden.

Die Figuren hatte er sich auf Papp gezeichnet, angetrocknet und dann ausgeschnitten. Sie wurden an Drahtleinchen befestigt. Damit man aber nicht sehen sollte, daß die Fingerringen von richtigen Menschen hin- und hergeführt wurden, hatte Hans vor dem Theater ein großes Tuch gespannt, aus dem nur die Vorderseite des kleinen Schauspielers hervorlief. Das Schloß wurde mit einem Knackstirn, welche angehängt, während der Nacht von einem kleinen Holzfuß auf die Bühne gehoben wurde. Ich dachte ich, so einfach ist die Sache, und doch sieht's so fein aus! Da muß ich doch auch gleich einmal versuchen, ob ich so ein Theater bauen kann. Ob mir meine Arbeit gelingen ist, weiß ich nicht? Davon werde ich Euch im nächsten Hefenheft erzählen.

3. Ein.

Brettschöne Beiträge, Erzählungen, Rätsel und Rätsel sind zu richten an Herrn Johannes Schneider, Schule zu Gröden bei Wien.

Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Oldner, Wien.

Erzähler an der Elbe.

Beleg. Gratisbeilage zum „Nieser Tageblatt“.

Nr. 12. Nieser, 5. Juni 1920. 62. Jahrg.

Ein verkannter Wohltäter.

Immer wieder tritt mir das Bild des 2. August 1914, des ersten Weltkriegs, vor die Seele. Mannigfache Gedanken und Gefühle sind es, die dieses Erinnerungsbild in uns weckt. Ich möchte jedoch heute nur auf ein hinweisen. Der 2. August 1914 war ein Sonntag. Allein er sollte kein sonntägliches, sondern ein durchaus wertvolles Aussehen. Es konnte auch gar nicht anders sein. Welt es doch, die vielfältigen Aufgaben der Wohltätigkeit so schnell wie möglich zu erledigen. Aber nicht nur an jenem ersten Kriegstage war es so, sondern die ganze Kriegszeit hindurch. Der Sonntag war zum Festtag geworden. Auch hierin bildete der Kriegsausbruch einen Ausnahmefall. Freilich ein großer innerer Schaden war es für unser Volk, daß der Sonntag gerade in dieser entscheidenden Zeit viel von seiner Wärme und dem aus seinem Segen einströmenden Licht. Er sollte schon wieder munter davon einströmen. Er war nicht mehr das, was er in früheren Zeiten gewesen war und was er sein muß, wenn er seinen Zweck erfüllen soll. Er war ein verkannter Wohltäter. Er konnte unser Volk nicht mehr die Wohltäter erweisen, die ihm zu erweisen er von Gott bekommt ist, weil es ihn nicht mehr entsprechend begibt. Inwiefern während der Kriegszeit ist das, wie gesagt, noch schmerzhaft zu verstehen. Der Krieg ist zu Ende. Der Ausnahmefall ist vorüber. Unser Volk ist verkränkt — wir können hier das „Warum“ nicht an — und muß wieder aufgebaut werden. In diesem Wiederaufbau hat auch unsere Arbeit voran zu gehen und nicht zum letzten die Kräfte, die der Sonntag in ihm wecken und pflegen helfen soll. O daß er auch die, ein verkannter Wohltäter zu sein! Doch er in unserem Volk ist mehr und mehr seine Wärme wieder beizubringen, damit er seinen Segen in uns erfüllen könnte! Ein Sonntag soll er sein. Der Volk braucht noch sehr Arbeitstage einen Ruhetag. Das ist Naturordnung und Gottesordnung. Aber ist denn der Sonntag wirklich ein Ruhetag? Die Kellern unter uns können sich noch erinnern, wie es eben war. Da reichte der Sonntag schon in den Gassen her ein. Da war der Sonnabend ein Ruhetag auf den Sonntag auch leiser, als man noch alle möglichen Arbeiten verrichtete, um den Sonntag zu erfüllen, als man nach der alten berühmten Regel handelte: „Tue am Sonntag das nicht, was du bei gutem Willen am Sonnabend hättest tun aber, was du notwendig auszuführen, bis auf den Montag verdrängen können.“ So ludte man den Sonntag sein Recht, seine Ruhe zu schaffen, und dabei hat ich schon etwas von seinem Glanz in das Verlagsbrot des Sonnabends gesehen, wie das die Frau Schloß gelassene Tochter ist. Gerade im Rückblick auf ihre Tugenden aufhorcht: „Wie schön war doch in der Vergangenheit der Sonnabend, wenn so der Sonntag nicht vor einem lag. Von den Schulern allzu oft verzeihen der Schule nach. Der Sonnabendausflug war wie das Schloßbrot an Wohlthatigkeit; man sah schon einen

in des Dreierlags Sonnabends.“ Der Sonntag ein Ruhetag, am Sonnabend schon vorbereitet und vorgerichtet. So war es in unserer älteren Zeiten. Und heute? Ist der Sonntag wirklich ein Ruhetag? Ist er es da, wo die Verlagsbrot schmeckt, wo nicht allerlei unnütze Willkürverrichtungen an ihm vorgenommen, wenn nicht gar unbedeutend für ihn aufzuheben werden? Man kann gut Freund sein von Sport und Spiel und doch seine geistigen Kräfte haben gegen das Spiel am Sonntag. Ist das Ruhe? Ist das Erholung, wie sie nach fleißiger Arbeit gebraucht wird? Und sind die Vergnügungen Erholung, denen insbesondere die Jugend am Sonntag nachgeht? Niemand wird ihr nach wichtigerer Arbeit an den Verlagsbrot ein Erholung Meier bei am Sonntag vertragen. Aber wenn es nur Erholung wäre! Wenn es nicht wirklich so wäre, daß sich der Sonntag als Erholungszeit nach der Sonntag „Arbeit“ nicht macht! Ganz abgesehen davon, daß bei dieser „Erholung“ die Seele nicht nur leer bleibt, sondern sogar nur allzu oft unruhigen Schanden erleidet. Der Sonntag ist gefordert — ein verkannter Wohltäter. Er ist denn sein erweiterter und besonderer Ruhetag und sein — Ruhe! Na, das soll er sein. Doch wir an ihm ruhen, bahar wird er noch nicht zum rechten Wohltäter. Er soll nicht nur dem Volk, sondern auch der Seele etwas geben. Deshalb muß er ein Ruhetag für sie werden, ein Tag, an dem sie sich neu rüsten für die Mühen und Kämpfe des Lebens, wie das ein Schloßbrot mit den Worten ausdrückt: „Ich will in der Stille sein, wenn Arbeit ist, denn da kommt ich die Kräfte von den höchsten Schichten ein, wenn mein Jesus meinen Geist mit dem Wort des Lebens speist.“ Das ist das Wollen der Seele während der Sonntagruhe. Das ist es, wodurch der Sonntag — in der Seele seinen Glanz zum Wohltäter wird. So — er nicht sich ein Ruhetag ist, kann er innerlich ein Ruhetag sein, es fehlt ihm doch die Grundlage. Das meint der bekannte Bremerische Dichter Heine mit dem Knackstirn: „Gibt der Seele einen Sonntag! Geht dem Sonntag ein Segen!“ In der Ruhe die Stille und in der Stille die Kraft, das Leben mit Gott im Geiste und das ihm zu und Gedanken in seinem Wort, angedeutet als an den Sonntagen, das ist die Seele des Sonntags, das ist der Sonntag der Seele, der Stille und der Kraft. Es mühen viele an ihr unglücklich den Kopf schütteln und manche unglücklich über sie lächeln. Sie bleibt nicht ohne Bemerkung mehr, die legt oft unbedeutende Beschäftigung, das unsern Volk nur dann wieder aufzuheben werden kann, wenn die religiösen und sittlichen Kräfte des Christentums wieder in ihm lebendig und machend werden. Dazu beharrt es insbesondere auch das Christentum. Er darf nicht länger als ein verkannter Wohltäter sein, dessen in ihm frischen, sondern auch seinen Leben, dem höchsten, wie dem irdischen sein. Gehege und seinen Segen geben. Wie es sich zu dem Sonntag stellen wird, davon hängt nicht zum mindesten seine Zukunft ab. W. Brückner.

Winrod.

Stille von Räte Kubowetz.
Kühnheit verboten.
Als Winrod, der schwarze gefährliche Jagdhund sich mit demselben Dog in den grünen hundertjährigen Wäldern auf den jungen Oberförster Richter trat und erst durch Hilfe Copiers Boden und Beizeln von ihm abließ, sagte es ihr der Knackstirn herrlicher und schroffer, als er beschloß, daß er sollte.
„Das ist nun das dritte Mal, daß mich dich Urteil Deines verdorbenen Freundes derartig heftig bearbeitet. Schaff endlich das Vieh ab... und merke Dir, daß ich diese Worte nicht wiederholen werde. Ich als Dein Richter habe ein Recht zu dieser Verdammung. Dieser Knackstirn sind übrigens auch Deine Eltern. Tu Du es nicht, was ich wirklich auf ganz absonderliche Gedanken kommen.“
„Win! Du sie wie nicht können“, fragte sie ruhig und sah ihn voller Liebe und Treue an. Unter ihrem schon Bild wurde er unruhig. Aber sein Herz unerschütterlich vorantrieb, daß er sich in dieser Sache als von ihrem Willen befreit erklären mußte.
... „Doch Du den früheren Herrn des Herd, diesen herrlichen Werner Knackstirn, meinen Knackstirn, der in allgemein als Dein ergebener Richter galt, daher Recht als mich“ sagte er endlich fest und unerschütterlich.

„Versiehst Du, daß dieser Mann tot ist?“ fragte sie laut und ohne Zittern.
„Durchaus nicht. Ich mag sogar sehr häufig daran denken und noch an etwas... andern.“
„Das wäre?“, fragte sie beherzigt in Unruhe.
„Doch Du — — mag er nicht der Schandtag jenseit immer noch unentdeckten Willkür zum Opfer gefallen — — ihn und nicht mich erwidert hätte.“
„Ruhst Du das wirklich glauben, Werner?“ Der Knackstirn ihn. Aber zu oft hatte er sich bereits über die heftigkeit zur Schau getragene Unwissenheit des Hundes geäußert, um jetzt zu verneinen.
„Ja“, sagte er ruhig und fest. „Das glaube ich allerdings!“
„Nun — wenn ich nun... den Hund... sein Vermögen an mich — den ich ihm, lange vor seinem Tode, einmal verprochen, getreuhaft zu pflegen und nicht von mir zu geben, demnach beabsichtige...“
„Wann“, fragte er und machte eine Pause, in welcher ihre beiden Gesichter heiß und weiß schienen, „dann... wäre ich heute das dritte Mal bei Dir gewesen.“
„Werner“, lächelte sie auf.
„Du“, beabsichtigte er mit unerschütterlicher Ruhe und sah freundlich an ihr vorbei... „Das möchte ich Dir lassen sagen.“
Sie hand lebendig vor ihm; aber ihre Rechte drehte sich aus und griff unwillkürlich in das Oberband des Hundes, der starr und gebückt nach seinem Geister drühte.